



Inklusion



Bild: Nina Dehmlow

Editorial

Liebe Leser*innen,

Inklusion ist der Schwerpunkt der aktuellen Ausgabe der aj. Wir sind der Frage nachgegangen, was Inklusion eigentlich meint und warum wir, als sozialistischer Kinder- und Jugendverband uns ganz dringend damit auseinandersetzen müssen. Und zwar nicht nur, weil es die UN-Behindertenrechtskonvention vorgibt, sondern weil eine inklusive Gesellschaft allen Menschen mit ihren kleinen oder aber auch großen Unterschieden eine Teilhabe ermöglicht. In einer inklusiven Gesellschaft ist Vielfalt selbst die Norm, wie die Genoss*innen aus dem Kurt Löwenstein Haus es so schön auf den Punkt gebracht haben. Doch noch sind wir von einer inklusiven Gesellschaft weit entfernt. Welche Hürden und Stolperfallen es auf dem Weg dahin gibt und wie sie gemeistert werden können, erfahrt ihr in dieser Ausgabe. So z. B. wie der UB Recklinghausen sich auf den Weg gemacht hat, seine Zeltlager inklusiv zu gestalten, wer oder was eigentlich die Krüppelbewegung ist und für welche Forderungen sie steht. Und noch vieles, vieles mehr.

Wir wünschen Euch viel Spaß bei der Lektüre!

Freundschaft!

Eure Redaktion

02

Inklusion im Zeltlager. Geht das?

Karina Kohn

04

Vielfalt und Teilhabe

Tim Scholz und Christine Reich

06

Nicht über uns, ohne uns!

Oliver Lauenstein

10

Behinderung vom Staat in Deutschland

Frieder Kurbjeweit

12

Mit der Schule stimmt was nicht!

Karina Kohn

13

Vom Hexenhammer angeklagt

Eric Montag

14

KAFVFKA - Fick dein Volk

Steffen Göths

Berlin Rebel High School

Nadim Shukralla

15

#notheidisgirl

Interview mit den Vulvarines

16

Wir Falken - Dein Widerstand

¹ Beim **Down-Syndrom** handelt es sich nicht um eine Krankheit, sondern um eine unveränderbare genetische Besonderheit. Anstatt der üblichen 23 Chromosomenpaare in allen menschlichen Zellen weisen die Zellen der Menschen mit Down-Syndrom ein zusätzliches Chromosom auf. Das Chromosom 21 ist bei ihnen dreifach vorhanden, deswegen spricht man auch von einer „Trisomie 21“.

² Die **Verhinderungspflege** - häusliche Pflege bei Verhinderung der Pflegeperson, § 39 SGB XI - ist die Vertretung einer privaten Pflegeperson in der häuslichen Pflege, wenn diese vorübergehend ausfällt. Die Pflegeversicherung übernimmt die Kosten der Ersatzpflege. Sie kann für maximal 42 Tage, also sechs Wochen, im Jahr in Anspruch genommen werden.

³ Die **Piktogramme**, die wir auf dem Zeltlager verwendet haben:

Tagesplan	
	Frühstück
	Hallo - Hallo Runde
	Workshops
	Plenum
	Mittagessen
	Zeit der offenen Tür
	Abendessen
	Abendprogramm
	Nachtruhe

Inklusion im Zeltlager. Geht das?

Der Verband steht vor der großen Aufgabe bei der Aufforderung zur Umsetzung der Inklusion selbst mitzuhalten. Der Unterbezirk Recklinghausen hat sich im Jahr 2008 intensiv Gedanken gemacht: Wie exklusiv sind wir? Was können wir in Richtung Inklusion tun und verwirklichen?

Seit 2004 fährt ein Junge mit Down Syndrom¹ mit ins Zeltlager. Es ist ein Helferinnenkind und er war ganz selbstverständlich mit dabei. Der Junge wurde immer älter und wurde zum F-Kind. Für das Zeltlager 2009 haben wir uns das Ziel gesetzt, dass er nicht mehr allein bleibt: Wir wollten weitere Kinder mit Behinderung mitnehmen! Doch wie geht das? Wie werden diese Kinder betreut? Welche Hilfen brauchen sie? Wie finanzieren wir das alles?

Bereits im Jahr 2008 haben zwei Genoss*innen am Seminar der IFM „All Inclusive“ teilgenommen. Dort wurde die eigene Arbeit vor Ort in der Gliederung in Bezug auf den Stand der Inklusion untersucht. Das Ergebnis: Der Unterbezirk Recklinghausen schafft es nicht, Migrant*innen und Menschen mit Behinderungen in der Falkenarbeit mitzunehmen. Kinder und Jugendliche mit Behinderung haben je nach Art der Beeinträchtigung einen erhöhten Betreuungsbedarf. Sie müssen enger begleitet werden, als es unser übliches Helfer*innenverständnis vorsieht. Einige Kinder und Jugendliche müssen tatsächlich 24h

begleitet werden, da sie sich nicht so gut orientieren können, Unterstützung bei Angeboten benötigen und an den Toilettengang erinnert werden müssen. Bevor wir ein Kind oder Jugendlichen mit Behinderung mitnehmen, findet ein Kennenlerngespräch statt, bei dem ein Fragebogen ausgefüllt wird. Daraufhin wird geklärt wie hoch der zusätzliche Betreuungs- oder Unterstützungsbedarf ist (1:1, 1:2, 1:4). Je nach Bedarf müssen mehr Helfer*innen mitgenommen werden, um diese zusätzliche Unterstützung zu gewährleisten. Hier stellt sich die Frage, welche Helfer*innen sich für diese Herausforderung eignen und welche sie sich selbst zutrauen. Viele haben Hemmschwellen, da sie Angst haben etwas falsch zu machen. Daher suchen wir immer wieder Helfer*innen, die Heilpädagogik studieren oder schon ausgebildete Heilerziehungspfleger*innen sind. Um diese Helfer*innen zu finanzieren, haben wir uns informiert, welche Möglichkeiten es für die Eltern und Erziehungsberechtigten gibt. Wir haben uns nach §45 SGB XII (Gesellschaftliche Beteiligung) anerkennen lassen und können so die zusätzlichen Kräfte über die Verhinderungspflege² abrechnen. Dadurch werden die zusätzlichen Helfer*innen finanziert und es entstehen keine zusätzlichen Kosten.

Um geeignete Helfer*innen zur Begleitung der Teilnehmenden mit Beeinträchtigung zu finden, haben wir gemeinsam im Zeltlagerteam eine Stellenbeschreibung entwickelt.

Ein inklusiver Zeltlageralltag

Praktisch sieht das Ganze dann wie folgt aus: Die Kinder und Jugendlichen werden gemischt in die Zeltlagergruppen aufgenommen und sind selbstverständlicher Teil dieser. Sie leben gemeinsam und gestalten zusammen den Tag. Das heißt gemeinsam spülen, spielen, Anträge stellen und abstimmen. Unser Zeltlageralltag wurde durch Piktogramme³ gestaltet, da nicht alle Kinder lesen können, dies ist etwas, das auch anderen Kindern zu Gute kommt. Wir erleben es als eine unglaubliche Bereicherung für alle, dass diese Kinder und Jugendlichen bei uns im Zeltlager aktiv dabei sind. So hat sich die Teilnahme der behinderten Kinder in den letzten Jahren nicht mehr als Frage gestellt, sondern hat sich zu einer Selbstverständlichkeit entwickelt. Für die Teilnehmer*innen wird der Umgang mit Kinder und Jugendlichen mit Behinderung selbstverständlich (Sie kennen es teilweise aus den Schulen). Sie unterstützen und helfen auch mal, nehmen sie mit und fragen, ob sie mitmachen möchten. Mit dem inklusiven Zeltlager haben wir es geschafft, dass Geschwisterkinder mit und ohne Behinderung gemeinsam ins

Internationale Bestrebungen

'All In - creating inclusive and empowering spaces for all'

Im Jahr 2016 beteiligte sich eine Person aus unserem Helfer*innen-Team an einem internationalen Seminar zum Thema Inklusion - ausgerichtet von der IFM-SEI und ENIL Youth (European Network of Independent Living). Während dieser Woche wurde gemeinsam erarbeitet, was überhaupt Inklusion ist und was Inklusion für unsere Verbände bedeutet. Ein großer Themenschwerpunkt war u.a wie die IFM-SEI innerhalb ihrer Verbände inklusiver werden kann. Um nachhaltig an dem Thema weiterzuarbeiten wurde ein 'accessibility network' gegründet, welches in einem regelmäßigen Austausch steht. Das Netzwerk möchte ein Strategiepapier verfassen und Seminare zum Thema Inklusion entwickeln.

Umsetzung von „Alle fahren mit ins Zeltlager“ ist: Es ist ein harter und anstrengender Weg die ersten Schritte zu gehen. Allerdings zählt sich dieser Weg aber aus, da es eine Bereicherung sowohl für die Helfer*innen als auch die Teilnehmer*innen ist. Menschen mit Behinderung schaffen neue Blickwinkel. Vor allem, da wir uns als Verband auf die Fahne schreiben, niemanden auszugrenzen und jede*n zu tolerieren.

Karina Kohn,
Unterbezirk Recklinghausen

Zum Weiterlesen:
www.unesco.de/bildung/inklusive-bildung/inklusive-bildung-deutschland.html

wir dafür tun, dass sie es werden? Da stehen einige Häuser vor einer großen Herausforderung. Die Häuser wurden hauptsächlich zu einer Zeit gebaut, in der noch nicht über Inklusion nachgedacht wurde. Viele kleine Stufen und Toilettenanlagen sind nicht zugänglich. Leider lässt sich die Barrierefreiheit nicht für alle Häuser umsetzen, da Normen und Vorgaben eingehalten werden müssen. Aber der Unterbezirk bleibt am Ball. So wurde die Bauspielfarm als neues Haus von Anfang an barrierefrei geplant.

Eine weitere Herausforderung stellt für uns die Mitnahme von Menschen mit Autismus dar. Die meisten Autist*innen benötigen eine feste und gewohnte Struktur im Alltag. Da im Zeltlager allerdings alles neu wäre im Vergleich zum Zuhause, ist dies schwierig umzusetzen.

Das bessere Einbeziehen von Menschen mit migrantischem Hintergrund, ist für uns ein weiteres Thema. Auch in diesem Bereich haben wir das Gefühl, noch nicht soweit zu sein. Wir haben noch keine Antwort auf die Frage, wie wir mehr Migrant*innen als Mitglieder und aktive Ehrenamtler*innen in Funktionen bekommen. Wir müssen eine Brücke schaffen zwischen den Aktivitäten und Falkenhäusern zur Mitgliedschaft und Vorstand. Unser Fazit zur Inklusion auf die

Zeltlager fahren können. Dies ist ein Alleinstellungsmerkmal im Bereich der Kinder- und Jugendreisen. In den letzten Jahren haben wir dadurch bundesweite Anfragen bekommen, doch unser Fokus liegt auf unserer Region (Kreis Recklinghausen). Wir wollen nicht zu einer Freizeit für Menschen mit Behinderung werden, wie es die AWO oder Lebenshilfe anbietet, sondern Zeltlager, die die Gesellschaft widerspiegeln (6,8% der Schüler*innen bundesweit haben einen zusätzlichen Förderbedarf⁴). Wir würden uns freuen, wenn sich alle Gliederungen auf den Weg machen und wir Anfragen an die entsprechenden Gliederungen vor Ort weiterleiten könnten.

Und wo liegen die Grenzen?

Leider gibt es im Zeltlager auch Grenzen für die Inklusion. Die meisten unserer Falkenzeltplätze sind nicht barrierefrei ausgebaut. Es fehlt an festen Wegen, barrierefreien und pflegerechten Sanitäreinrichtungen. Somit gelingt es uns nicht, Menschen im Rollstuhl mitzunehmen. Es ist einfach schwierig bei Regen nasse Wiesen und Sandplätze zu überqueren oder kleine Stufen und Treppen zu überwinden.

Auch unsere Falkenhäuser der Falkenfamilie Recklinghausen haben wir auf den Prüfstand gestellt. Wo sind sie nicht barrierefrei, was können



Bilder: Karina Kohn

Vielfalt und Teilhabe

Qualitätsprozess Inklusion in der Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein

Hat eine Verabschiedung der UN-Behindertenrechtskonvention¹ (2006) eine praktische Auswirkung für die Kinder- und Jugendarbeit? Diese Frage stellten wir uns als Einrichtung der außerschulischen Bildung und setzten uns mit der Bedeutung der Konvention für die Praxis auseinander. Der Begriff Inklusion betont in dieser Konvention die Gleichwertigkeit und Würde jedes Individuums, ohne dass dabei Normalität vorausgesetzt wird. Die Vielfalt selbst ist Norm. Gesellschaftliche Strukturen und Systeme müssen so verändert werden, dass sich alle auf eigene Art einbringen können und die volle gleichberechtigte und wirksame Teilhabe und Teilgabe aller garantiert ist.

Teilhabe zu fordern heißt, Strukturen und Haltungen in Frage zu stellen und muss in der Konsequenz bedeuten, auch "Teilgabe" zu fordern, um Veränderungen zu zulassen.

Wir entschieden uns, uns einem selbstgesteuerten und selbstbestimmten Qualitätsprozess zur Frage der Inklusion zu stellen. Der Prozess war auf zwei Jahre angelegt und hat inzwischen erste Ergebnisse gebracht. Er verfolgte Ziele auf zwei Ebenen: Es ging einerseits um die Weiterentwicklung der Einrichtung, einen sogenannten Organisationsentwicklungsprozess, und andererseits um die Klärung der Frage, was die inhaltliche Ausgestaltung des Konzepts der Inklusion bezogen auf den Bereich der außerschulischen Jugendbildung bedeutet und welche

Chancen und Herausforderungen darin liegen. Eine besondere Chance und auch besondere Herausforderung bestand bei unserem Prozess darin, dass es weder formale noch inhaltliche Vorgaben gab. Nach einer ersten Zieldiskussion war klar, dass das ganze Vorhaben nur multiperspektivisch, bezogen auf Strukturen, Haltungen und Handlungen (Bildungsprozessgestaltung), sinnvoll umgesetzt werden kann.

Die Umsetzung

Zu Beginn des Prozesses wurden Erwartungen und Befürchtungen, das (vorläufige) Verständnis von Inklusion und die Zielstellungen des Prozesses sowie die Arbeitsweisen und Zuständigkeiten geklärt. Eine Steuerungsrunde für den Gesamtprozess wurde festgelegt. Alle Akteure rund um die Bildungsstätte (angefangen beim Vorstand, den Mitgliedern, allen Mitarbeiter*innen, dem Honorarteam, die Kooperationspartner*innen, Gästen, Architekt*innen etc.) wurden durch unterschiedliche Angebote an Diskussionsrunden und AGs zur konkreten praktischen Umsetzung in den Gesamtprozess einbezogen. Als Auftakt fand eine Tagesklausur gemeinsam mit den Bereichsleiter*innen aus allen Bereichen statt. Neben der grundlegenden Informationsvermittlung zu Inklusion und zum geplanten Prozess, wurden gemeinsam die relevanten

Handlungsbereiche identifiziert, auf die sich der Inklusionsprozess beziehen soll und die drei Bereiche mit denen der Prozess starten soll festgelegt: Leitbild, „Willkommenskultur“ und Bildungskonzeption. Für die 12 entstandenen relevanten Handlungsbereiche (Arbeitsbereiche) wurde nach und nach eine sogenannte „Planungsmatrix“ entwickelt. Diese beinhaltet: Wer ist zu beteiligen? Mit wem wird diskutiert (Externe, Expert*innen, Kooperationspartner*innen, Gäste etc.)? Um was geht es? Wie kann der Umsetzungsprozess gestaltet werden? Wozu das Ganze? Um was geht es uns (Ziel)? Wann und wo wird weiterdiskutiert, bzw. mit der Umsetzung begonnen (Zeit-, Raum- und Ressourcenfrage). Mit dieser Planungsmatrix wurden dann konkrete Projekte entwickelt. Eine solche Matrix entstand für folgende Arbeitsbereiche:

- Leitbild
- Seminar- bzw. Bildungskonzepte
- „Willkommenskultur“ – heißt: Gäste- bzw. Teilnehmendenbetreuung
- Freizeitbereich
- Bauliche Maßnahmen a) Hochbau/Haus; b) Ausstattung; c) Außenbereich; d) Hausleitsystem
- Personalentwicklung
- freie Mitarbeiter*innen/Honorar-dozent*innen
- Ernährung
- Öffentlichkeitsarbeit bzw. Kommunikation nach Außen
- Regionalentwicklung
 - Jugendpolitisches Umfeld
 - Spezifische Bedürfnisse im Blick



Bild: Christine Reich

¹ siehe Infokasten auf Seite 7

In eigener Sache

Der Schwerpunkt der aj 1/2018 wird die „Soziale Frage“ sein, die große Frage, die die Menschen seit mehr als einem Jahrhundert beschäftigt. Im Zuge der Industrialisierung drängten immer mehr Menschen in die Städte, um dort Arbeit zu finden. Doch zum Einen gab es nicht für alle Menschen Arbeit und zum Anderen waren sowohl die Lebens-, Arbeits- und Wohnbedingungen so katastrophal, dass reihenweise Menschen hierdurch gestorben sind. In diesem Zusammenhang entstand auch der Begriff der sozialen Frage und fand mehr und mehr Eingang in Diskurse. Wie sah es im Zeitalter der Industrialisierung aus, welche Lösungsansätze gab es damals und welche heute? Hat sich die Soziale Frage verändert? Ist sie überhaupt noch aktuell? Oder habt ihr Ideen und Lösungsansätze? Wenn ihr euch in die nächste Ausgabe einbringen wollt, dann schickt uns eure Artikel oder sprecht vorher mit der Redaktion ab, über welches Thema ihr gerne schreiben wollt. Wir freuen uns auch immer über Rezensionen oder aber auch Berichte von Gruppenaktivitäten. Hierfür könnt ihr Euch an Karolin Reinhold im Bundesbüro wenden: karolin.reinhold@sjd-die-falken.de

Die Ausgabe aj 1/2018 wird im Frühjahr 2018 erscheinen. Der Redaktionsschluss ist der 21.01.2018

Welche Ergebnisse sind bisher erarbeitet worden?

Aus der jeweiligen Matrix heraus entstanden mit den unterschiedlichsten Beteiligten konkrete Maßnahmen/Projekte für die einzelnen Bereiche, die in einer Umsetzungsliste gesammelt wurden. Diese Gesamtumsetzungsplanung umfasst konkrete Maßnahmebeschreibungen, für deren Realisierung eine Steuerungsgruppe verantwortlich ist, die bereits die Vielzahl der Maßnahmen und Projekte in eine konkrete Planung kurzfristig (1-2 Jahre), mittelfristig (3-5 Jahre) und langfristig überführt und bereits erste Umsetzungsschritte eingeleitet hat. Einige Projekte mussten auch durch externe Expert*innen umgesetzt werden, wie z. B. das Leitbild in einfache Sprache zu übersetzen. Für die inhaltliche Bildungsarbeit der Einrichtung wurden z. B. anhand einer Mind Map relevante Aspekte der Konzeption der Bildungsstätte wie Ziele, Zielgruppen, Inhalte, Methoden und Rahmenbedingungen sowie die unter dem Gesichtspunkt der Inklusion notwendigen Erweiterungen bzw. Veränderungen thematisiert. Dabei wurde deutlich, dass der mit Inklusion verbundene Perspektivwechsel vor allem zu einer Erweiterung der Zielbeschreibung außerschulischer politischer Bildung führt. Für den Bildungsbereich wurden insgesamt fünf Projekte festgehalten: Entwicklung inklusiver Seminarmethoden; Dokumentation inklusiver „Energizer“; Durchführung von Fortbildungen für Honorarmitarbeitende; Entwicklung erweiterter Kooperation bei der geplanten Schulentwicklung hin zu einer inklusiven Schule und die Durchführung eines Projekts zur Menschenrechtsbildung im Sinne eines historisch-kritischen Menschenrechtsverständnisses.

In anderen Bereichen wurde deutlich, dass es sowohl um punktuelle Nachjustierungen, wie z. B. bei der Gestaltung einer barrierefreien Homepage, der Entwicklung eines digital abrufbaren Informationsservice zum Haus, aber auch der Forderung eines Mobilitätskonzepts für die Region etc. geht. Inklusion, die Einbeziehung aller, bedeutet vor allem, viele kleine Projekte auf den Weg zu bringen, aber auch den Baubereich betreffend, größere Herausforderungen zu bewältigen. Sprich Stolperfallen wie

überstehende Gullideckel auf dem Gelände abzusenken, Feldsteine als Gehwegbefestigung zu vermeiden, Handläufe an Treppen anzubringen, aber auch groß zu denken, und zum Beispiel einen Altbau mit Rampe oder Fahrstühlen auszustatten. Zum Abschluss des Prozesses erfolgten zwei Aktivitäten zur kritischen Betrachtung der bis dahin erarbeiteten Ergebnisse. Zum einen sollte als letzter Arbeitsbereich der Blick auf spezifische Bedürfnisse einzelner Zielgruppen gerichtet werden. Dabei sollte der Frage nachgegangen werden, ob deren Bedürfnisse und Interessen bei der Entwicklung von Projekten auch Berücksichtigung gefunden haben. Damit wird der Gefahr entgegengewirkt, dass bei der Analyse einzelner Aufgabenbereiche nicht die eigentlichen Adressat*innen aus dem Blick geraten. Zum anderen wurden externe Expert*innen für Coachings gewonnen. So soll erreicht werden, dass Ergebnisse aus der Wahrnehmung von Menschen mit speziellen Bedürfnissen in den Prozess integriert werden. Dabei ist zu beachten, dass die Gefahr der Konstruktion von Gruppen und der Zuschreibung bestimmter Merkmale und Bedürfnisse besteht. Dies muss kritisch reflektiert werden. Zum Beispiel hielten wir die Ausgabe von Tablets zum Transport von Speisen vom Buffet zum Tisch im Speisesaal für eine gute Idee. Sowohl von Kindern, Senior*innen als auch Menschen mit körperlicher Beeinträchtigung kam hier die Rückmeldung: nicht hilfreich, zudem zu eng auf den Tischen. Ebenso diskutierten wir die Einführung von Unisextoiletten. Auch hier kam die Rückmeldung von mehreren Gruppen, dass sie dies nicht für gut befinden. Somit wurde hier der Kompromiss erarbeitet, 1/3 der öffentlichen Toiletten als unisex auszuweisen, die anderen in ihrer Ausschilderung zu belassen.

Ergebnisse und Schlussfolgerungen

Es war bereits absehbar, dass von rd. 150 Maßnahmen und Projekten auszugehen ist, von denen die meisten (Zielmarge 70 %) in den nächsten 5 Jahren realisiert werden können. Der notwendige Ressourceneinsatz (personell, finanziell, Komplexität[?!]) ist dabei sehr unterschiedlich. Für eine Mehrzahl der Maßnahmen gilt, dass diese

ohne besonders großen finanziellen Aufwand umsetzbar sind. Die vielleicht wichtigste Schlussfolgerung ist, dass sich das zu Beginn entwickelte Verständnis von Inklusion als tragfähig erwiesen hat. Inklusion muss als Prozess gedacht und organisiert werden. Zugleich bietet das menschenrechtliche Konzept der Inklusion aber auch die Grundlage für zentrale Leitbilder und Visionen: Die Anerkennung von Unterschiedlichkeit und die volle und wirksame Teilhabe und Teilgabe aller. An dieser Vision können sich Veränderungsprozesse orientieren. Eine weitere Schlussfolgerung im Laufe der Arbeitsschritte war, dass die Qualitätsentwicklung letztendlich allen zu Gute kommt und, um dem Anspruch von Inklusion zu genügen, auch allen zu Gute kommen muss. Das Kernanliegen von Inklusion ist, die Gegenüberstellung von Mehrheit und Minderheit aufzulösen. Es gilt ein Verständnis von Unterschiedlichkeit zu etablieren, bei dem Verschiedenheit die Norm ist. So können keine defizitär bestimmten Kriterien zur Auswahl bestimmter Zielgruppen oder Fragestellungen mehr herangezogen werden. Dies würde dem Grundgedanken des ganzen Vorhabens zuwiderlaufen. Dann kann aber auch generell keine Fragestellung und kein Arbeitsbereich aus dem Prozess ausgeklammert werden, sonst würden wir der Vielfalt menschlichen Lebens nicht gerecht werden. Es bleibt nur der Weg, den Gegenstandsbezug so eng und klar umgrenzt zu beschreiben, dass ein realistisches Vorhaben entsteht. Im konkreten Fall war die Festlegung auf eine Einrichtung der außerschulischen politischen Jugendbildung eine sinnvolle Grenzziehung. Der Prozess der Inklusion ist nicht widerspruchsfrei und kann es auch grundsätzlich gar nicht sein. Widersprüche und Paradoxien müssen ausgehalten und produktiv gestaltet werden. Ob dies gelingt, werden die noch folgenden Umsetzungsschritte in der Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein zeigen.

Tim Scholz und Christine Reich,
Jugendbildungsstätte
Kurt Löwenstein

Nichts über uns, ohne uns!

¹ Günstig über die Bundeszentrale für politische Bildung bestellbar

² AK moB – Arbeitskreis mit ohne Behinderung. Im AK moB arbeiten behinderte und nichtbehinderte Leute zusammen. Sie beschäftigen sich mit der fragwürdigen Einteilung in „behindert/nichtbehindert“ und mit den gesellschaftlichen Ausschlüssen, die sie produziert. www.ak-mob.org

Als Falken kämpfen wir für eine Gesellschaft, in der: „[...] kein Mensch aufgrund sozialer Klasse, Geschlecht, Herkunft, Behinderung oder sexueller Orientierung benachteiligt wird.“ So zumindest die Formulierung, die die Bundesfrauenkonferenz in ihren Anträgen regelmäßig mit einbringt. Ansonsten findet sich auf Falkenseiten im Internet recht wenig zu behindertenpolitischen Schlagwörtern wie Teilhabe, Inklusion, Barrierefreiheit, Behinderung oder sonstigen „Krüppelthemen“. In einer Handvoll Anträge aus dem Juni 2011 taucht Behinderung zumindest als kurzer, eigener Abschnitt auf. Das soll nicht heißen, dass Falken behindertenfeindlich sind. Als Mensch mit Behinderung habe ich mich in meinem Verband immer gut aufgehoben gefühlt.

Trotzdem: Es lässt sich noch einiges verbessern, denn Ausgrenzung findet auch ohne bewusste Feindlichkeit statt. Ableismus (vom englischen ‚ability‘ = Fähigkeit/Können), also die Diskriminierung von Menschen mit Behinderung wird generell – auch in linken Kreisen – gerne stiefmütterlich behandelt.

anders
begabt.



Die Falken sind da keine Ausnahme: Oder kennt ihr viele Genoss*innen mit Behinderungen oder habt das Thema jüngst aktiv diskutiert? Zugegeben, die Frage ist nicht ganz fair, da sich nicht jede Behinderung an der Nasenspitze ablesen lässt und mit Rollstuhl, Krücken oder Blindenstock daherkommt. Nimm man auch chronische und psychische Erkrankungen hinzu, kämen wir wohl auf einen bedeutenden Teil Betroffener.

Das soziale Modell

Nichtsdestotrotz, damit ein Verband inklusiv ist und Menschen jedweder Fähigkeit einschließt, braucht es mehr als nur einen Absatz in einem Antrag. Das Schlagwort ist hier „Barrierefreiheit“ und beschreibt neben physikalischen Barrieren (z.B. mangelnden Rampen) auch jene Hindernisse, die Menschen mit Behinderungen im Alltag, nunja, „behindern“. Aus der Sicht der Behindertenbewegung sind es nämlich nicht Menschen mit ihren Beeinträchtigungen, die behindert sind, sondern die Umwelt und Gesellschaft, die uns beHindern. Dieses, in der Fachwelt als „soziales Modell“ bekannte, Verständnis von Behinderung unterscheidet sich vom „medizinischen Modell“. Letzteres betont eher die körperlichen oder sonstigen Erkrankungen und „Defizite“.

Das „soziale Modell“ ist nicht zuletzt eine Errungenschaft der Behinderten- oder vielmehr „Krüppelbewegung“. Der Begriff „Krüppel“ wurde hier von Aktivist*innen der 1980er Jahre bewusst gewählt, um zu provozieren und sich gegen die damalige Bevormundung durch Behinderteninitiativen, Sonderschulen, Heime und Politik abzugrenzen.

Nicht Mitleid wollten die 5.000 Menschen mit und ohne Behinderung, die am 8. Mai 1980 in Frankfurt demonstrierten. Aktivist*Innen blockierten Straßenbahnen, schlugen Bundespräsidenten mit Krücken vors Schienbein, hielten ein „Krüppeltribunal“ ab und engagierten sich für mehr Selbstbestimmung, Anerkennung, Mobilität und vieles mehr. In den Jahren danach wurde es etwas stiller, nicht zuletzt da viele Aktive sich lokal engagierten, um bspw. „Initiativen für ein Selbstbestimmtes Leben“ zu etablieren. Es ging viel darum, das alte Modell, nach dem Pfleger*Innen, Eltern oder Sonderpädagog*innen den Alltag „ihrer“ Behinderten regelten, durch eines zu ersetzen, in dem die Menschen mit Behinderung selbst ihre Bedürfnisse artikulieren und ihr Leben – unterstützt durch Assistent*Innen – danach ausrichten.

Über diese Bewegung und ihre Vorgeschichte, die wenigen bekannt ist, ließe sich viel schreiben. Gerade die Rolle der Arbeiter*innenbewegung, mit ihrem Körper- und Leistungskult, könnte vermutlich ganze Artikel füllen. Immerhin, obwohl es die Nazis waren, die mit der „Aktion T4“ die Ermordung von Behinderten durchsetzten, waren auch einige Sozialdemokrat*Innen und Sozialist*Innen standfeste Eugeni-ker*Innen. Das Buch „Behinderung: Chronik eines Jahrhunderts“¹ von Christian Mürner und Udo Sierck bietet hier interessierten Genoss*innen einen guten Einstieg.



So wichtig diese geschichtliche Auseinandersetzung für uns zweifelsohne ist, im Hier und Jetzt gibt es weiterhin genug Baustellen. Wir können uns damit auseinandersetzen, wie barrierefrei unsere Veranstaltungen und Zeltlager wirklich sind und wie wir sie barrierefreier gestalten können. Wer sich damit auseinandersetzen mag, kann gerne einmal in den Materialien des AK moB² blättern. Auch ist in jüngster Zeit, besonders im Zusammenhang mit dem neuen Bundesteilhabegesetzes, wieder etwas Bewegung in die aktive Behindertenpolitik gekommen und hier können wir als sozialistischer Verband aktiv Solidarität leben. Immerhin, das Motto der Behindertenbewegung, „Nichts über uns, ohne uns!“ und „Wir wollen selbst entscheiden, wie wir unser Leben gestalten!“, könnte genauso gut Slogan einer Kinderrepublik sein. Darin, zuzuhören, wie gesellschaftlich

ausgegrenzte und benachteiligte Menschen gerne leben würden und Wege zu finden, dies den Bedürfnissen und Fähigkeiten der je Einzelnen entsprechend, umzusetzen, sollten wir doch eigentlich geübt sein, oder?

Oliver Lauenstein,
Bezirk Hannover

Die UN Behindertenrechtskonvention

Das 2006 von der UNO-Generalversammlung in New York verabschiedete und 2008 in Kraft getretene Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen ist ein von 175 Staaten in verschiedenen Formen abgeschlossener völkerrechtlicher Vertrag. Dieser Vertrag hat die bis dato bestehenden acht Menschenrechtsabkommen für die Lebenssituation behinderter Menschen konkretisiert und weiterentwickelt. Behinderung wird nun nicht mehr mit Krankheit gleichgesetzt; eine Behinderung entsteht vielmehr „aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit Beeinträchtigungen und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren ...“. Sie werden nun als gleichberechtigte Menschen anerkannt.

„Zu den Menschen mit Behinderungen zählen Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können.“ Neben einer Begriffsbestimmung und Defi-

inition, wird die Konvention in diversen Artikeln sehr deutlich: Die gleichberechtigte Teilhabe an Gesellschaft soll Menschen mit Behinderung(en) unter einem inklusiven Aspekt ermöglicht werden. Nicht die Menschen mit Behinderungen müssen sich anpassen, um ihre Rechte wahrzunehmen, sondern eine Partizipation und Teilhabe an Gesellschaft muss allen Menschen von vorneherein zugänglich sein. Dies bedeutet z. B. auch auf Assistenzen in der Lebensführung zurückgreifen zu können, wenn nur so eine gesellschaftliche Teilhabe möglich ist.

An der konkreten Umsetzung in der BRD gibt es viel Kritik von Seiten der Interessensverbände, da Menschen mit Beeinträchtigungen. Sei es weil Assistenzen zur Lebensführung doch nicht so einfach gewährt werden. Oder das Schonvermögen, als das Geld, was sie behalten dürfen und der Staat steht den Menschen dennoch finanziell zur Seite, ist nicht so hochgesetzt worden, wie es eine gesellschaftliche Teilhabe eigentlich erfordert.

Wenn ihr hierzu noch mehr wissen wollt: www.behindertenrechtskonvention.info



ak moB
ak mit_ohne behinderung

gegen den zwang zur normalität
für ein recht auf behinderung und krankheit



GEGEN DIE **NORM!**

Behinderung vom Staat in Deutschland

Die Notwendigkeit sich den Scheiß bewusst zu machen und radikal drüber zu labern

Im letzten Dezember sagte eine SPD-Abgeordnete im Bundestag vor der Abstimmung des Bundesteilhabegesetzes, die Sorgen behinderter Menschen seien nun „gehört“ worden – darauf, „erhört“ zu werden, gebe es kein Recht. Sie tat das vor einem Parlament, welches 80 000 behinderte deutsche Staatsbürger*innen gar nicht wählen dürfen.

Im Vorfeld war viel passiert. Abseits vom linken Mainstream hatte eine relativ kleine Gruppe engagierter behinderter Aktivist*innen der Behindertenbewegung mehrere Jahre lang für ein Gesetz gekämpft, das vieles einfacher machen sollte. Vor allem die persönliche Assistenz im Alltag sollte endlich eine richtige Perspektive geboten bekommen, um dort die durchgehende Selbstbestimmung in greifbare Nähe zu rücken. Umso größer ist die

Ernüchterung nach dem Gehörtwerden. Der faktische Zwang, in einem Heim zu wohnen, ist für viele Menschen noch da, genauso wie das zwangsweise Zusammenlegen von Freizeitaktivitäten und die Unterhaltungspflicht für Eltern von erwachsenen Menschen, die Eingliederungshilfe¹ beziehen. Es ist schon erstaunlich, mit welcher Leichtigkeit es dem Staat gelingt, behinderten Menschen bei dem fast schon unterwürfigen Bitten, ihnen doch endlich zumindest die gleichen erbärmlichen Rechte einzuräumen wie allen anderen auch, immer noch in die Beine und Speichen zu treten.

Aussortierung und systematischen Ausschluss checken

In allen Gesellschaften konzentrieren sich behinderte Menschen ökonomisch ganz unten. Das ist in Deutschland nicht anders. Daher ist es wichtig, sich immer wieder vor Augen zu führen, vor welchem Hintergrund wir überhaupt über Inklusion sprechen.

Deutschland ist zum Beispiel ein Land der Sonderpädagogik. Mindestens seit den 1950er Jahren gibt es eine relativ ungebrochene Tradition der Aussonderung von als „lernbehindert“ bezeichneten Kindern. In deutschen Sonderschulen sitzen sogenannte „lernbehinderte“ Schüler*innen die in anderen Ländern gar nicht als solche bezeichnet würden - Sonderschulen für „Lernbehinderte“ gibt es laut GEW tatsächlich nur hier und auch ihr Anteil geht je nach Bundesland weit auseinander. Eine allgemein gültige, aussagekräftige und haltbare Definition dessen, was eine Lernbehinderung eigentlich ausmacht, gibt es nicht.

Trotzdem scheint gerade die Sonderpädagogik über die nötigen Konzepte für eine inklusivere Schule zu verfügen, die Positionspapiere des Verbandes Sonderpädagogik erwecken jedenfalls diesen Anschein. Es spricht Bände über die Ignoranz unserer Gesellschaft, dass es einer Fachdisziplin gelingt, die fast vollständige Segregation behinderter Menschen herbei zu diagnostizieren (ich habe in meiner ganzen Schulzeit kein anderes sichtbar beeinträchtigtes Kind getroffen) und sich auf dieser Grundlage noch eine Expert*innenrolle anzudichten. „Kommst du behindert rein, kommst du behindert wieder raus“. Und das System ist nicht auf deiner Seite. Wer einmal eine Sonderschule betreten hat, hat kaum Chancen wieder rauszukommen.

77 Prozent der Schüler*innen mit dem sogenannten Förderschwerpunkt Lernen schaffen keinen Abschluss. Abitur ist faktisch unmöglich. Danach wartet die Werkstatt. Unter dem Vorwand, dass „der erste Arbeitsmarkt“ mit derart ausgebildeten Menschen nichts anzufangen weiß, arbeiten in Deutschland ca. 280 000 Menschen in sogenannten Werkstätten. Diese Zahl wächst stetig und es finden sich dort neben der aussortierten Klientel aus dem Sonderschulsystem zunehmend Menschen, die sich schon einmal auf dem ersten Arbeitsmarkt kaputt gearbeitet haben. Der durchschnittliche Werkstattmonatslohn betrug im Jahr 2016 77 Euro netto (Staat und Werkstätten sind so frei die Kosten für Heimunterbringung anzurechnen).

Sonst liegt der Betrag ca. doppelt so hoch). Dafür würdest du dir nicht mal die Schuhe anziehen? Ich auch nicht. Misshandlungen, die erst nach Jahren an die Öffentlichkeit kommen? „Bedauerliche Einzelfälle.“ Mindestlohn? „Hier kriegst du doch alles was du brauchst.“

Das Problem sind nicht die Beeinträchtigungen

Behinderung steht als soziales Phänomen nie für sich. Niedriges Einkommen der Eltern und Sonderschule zum Beispiel korrelieren sehr unmittelbar miteinander. In meiner eigenen Grundschulklasse hatten wir mehrere Kinder, die auf Sonderschulen abgeschoben wurden. Der offensichtliche Grund? Sie konnten halt nicht so gut deutsch. Bis in die goer Jahre wurden in Deutschland jedes Jahr etwa 1000 junge Mädchen und Frauen ohne ihre Zustimmung sterilisiert. In Ausnahmefällen ist das auch heute noch möglich (bei einer gesundheitlichen Gefährdung der Frau durch eine Schwangerschaft z.B.). Und so weiter und so weiter... Weil das Behindert-werden nun so stark mit anderen besonders beschissenen Ausprägungen von Unterdrückung korreliert, ist es wichtig ganzheitlich drüber nachzudenken. Behinderung ist eigentlich ein gutes Thema, weil es die Beschissenheit im Bestehenden in allen ihren Facetten offenbart. Es müsste und könnte in unserer Kritik viel stärker präsent sein. Es ist auch ein radikales Thema, weil die konsequente Einforderung der Inklusion aller Menschen mit unserer herrschenden Gesellschaftsordnung nunmal nicht zu machen ist.

Und wohin jetzt mit dieser Inklusion?

Inklusion steht seit einigen Jahren als Allheilmittel im Raum, das irgendwie alles besser machen soll. Wenn ich daran denke was für Strukturen damit betraut sind diesen Prozess durchzuführen wird mir angesichts der oben geschilderten Zustände angst und bange. Inklusion ist einer dieser Begriffe, die in den letzten Jahren große Verdrehungen erlebt haben. Eine Sonderschule ist in etwa so inklusiv wie Afghanistan ein sicheres Land ist und trotzdem scheint Konsens zu sein, dass wir uns in Deutschland eigentlich nicht zu beschweren brauchen. Die offensichtliche Einteilung von Menschen in gesund und fehlerhaft wird als „bedarfsorientiert inklusiv“ verklärt und findet so immer öfter Legitimation für längst überkommene Strukturen. Und so bleibt Inklusion eine Vokabel, unter der die meisten Menschen die Einbeziehung behinderter Kinder in Regelschulen verstehen. Daran, dass Schulen autoritäre Orte bleiben, egal ob du mit den anderen hin darfst oder nicht, ändert das natürlich nichts. Auch nicht daran, dass die Segregation nicht in der Schule endet, sondern sich über den Arbeitsmarkt und den Zwang in einem Heim zu leben in alle Lebensbereiche fortsetzt und starke Interessen dahinter stehen, dass das auch so bleibt. Gleichzeitig machen sich die ersten schon wieder Gedanken,

dass es angesichts des Fachkräftemangels an der Zeit ist, das ungenutzte Potenzial behinderter Arbeit auszubeuten. Das bedeutet, dass es sehr drängend ist, die Inklusion endlich den Menschen zu entreißen, die die ganze Scheiße planen und ihr eine radikale Note zu verpassen. Ergo, sich nicht länger mit heißer Luft am Holzbein rumführen zu lassen. Ohne einen linken und weit gefassten Anspruch an Inklusion wird man die oben angerissenen Probleme nicht los - „erhört“ wird man eben nicht. Eine Inklusion, die den Namen auch verdient ist eine die für alle, immer und überall (und eben nicht nur in der Schule) gilt, die sich nicht durch Sachzwänge, medizinische Urteile, Elterntscheidungen oder was auch immer aushebeln lässt und die nicht darauf abzielt die Zustände und Zwänge der Mehrheitsgesellschaft einfach universal zu machen.

Frieder Kurbjewit,
Kreisverband Köln

aufstehen
und
wiEdersetzen



gegen den zwang zur normalität

für ein recht auf behinderung und krankheit

ak moB
ak mit_ohne behinderung



Mit der Schule stimmt was nicht!

Die Umsetzung der Inklusion: Ein subjektiver Praxisbericht aus NRW und lauter Fragen

Als Sonderpädagogin trifft mich die Umsetzung der schulischen Inklusion direkt. Ausgebildet wurde ich in der Förderschule und in einer Regelgrundschule während des Referendariats. Dort zeigte sich schon, dass es in allen Ecken und an allen Enden hapert.

Während meiner Zeit im Bundesvorstand habe ich die AG Bildung, die sich mit der schulischen Bildung in Deutschland auseinandergesetzt hat, begleitet und mit an der Broschüre „Mit der Schule

Zuständig bin ich dort für den 5. Jahrgang. Dreizehn Schüler*innen haben einen sonderpädagogischen Förderbedarf. Somit sitzen in jeder Klasse 2-4 Schüler*innen, die von mir sonderpädagogisch gefördert werden sollen. Zwei weitere Kolleg*innen sind mit mir beschäftigt und zuständig für andere Jahrgänge. Es gibt in unseren Stundenplänen Zeit, um an einem Konzept zu arbeiten sowie sich auszutauschen. Ich selbst bin ausgebildet worden für die Förderschwerpunkte Lernen und Sprache. In meiner Tätigkeit an der Förderschule hatte ich schon lange Schüler*innen mit dem Bedarf emotionale – soziale Entwicklung. Nun habe ich an der Schule noch Förderbedarfe, mit denen ich noch nie Berührungspunkte hatte.

Sortierung – Nein Danke!

Die Sortierung in unserem Schulsystem nach Leistung ist gruselig. Schon zum 5. Schuljahr werden Kinder nach Leistungen in verschiedene Schulformen gesteckt. Doch ist die Förderschule so schlecht? An der Förderschule hatte ich als Klassenlehrerin zwölf Schüler*innen, die ich mit fast all meinen Unterrichtsstunden unterrichtet und gefördert habe. Ich hatte Zeit eine Beziehung zu ihnen aufzubauen und sie individuell zu unterstützen.

Nun habe ich fünf Klassen, die ich betreue. Die Beziehungsarbeit ist fast unmöglich, da ich ungefähr 3 Stunden pro Klasse in der Woche habe. Zeit für individuelle Förderung? Die Schüler*innen bekommen Fachunterricht bei verschiedenen Lehrkräften, sind in verschiedenen Fachräumen und haben unterschiedliche Bedarfe und Kompetenzen, die sie mitbringen. Dazu kommen unterschiedliche Lern- und Wissensstände. Ich berate alle Kolleg*innen dahingehend, ihren Unterricht zu differenzieren, sodass es auch Aufgaben am Lernthema/-gegenstand für die Schüler*innen mit dem Förderbedarf Lernen gibt. Diese Schüler*innen können meist nicht an denselben Aufgaben arbeiten, da sie zu komplex und inhaltsschwer sind. Doch wo gibt es bei den Kolleg*innen Stunden im Plan, um sich mit mir in meiner Beratungsstunde zusammensetzen und zum Beispiel eine Lernthemenreihe auszugestalten und zu planen?

Gerade in Mathematik werden die Wissenslücken deutlich und sind nicht einfach weg zu radieren. Ein Fach, was daraus besteht, auf erlernten Kompetenzen aufzubauen (z.B.: durch die Erschließung der Zahlenräume erst 10, 100, 1000, ...). Wo lernt ein Kind das Multiplizieren, wenn es soweit ist? Bedarf es dafür kleiner Gruppen, in denen die Schüler*innen aus dem Klassenverband genommen werden? Ist das dann noch Inklusion? Wo lernt ein Kind Schreiben? Muss man dann die Schüler*innen wieder aus der Lerngruppe/Klasse nehmen, um eine Einführung in ein neues Themengebiet zu machen? Ist das dann noch Inklusion?

Zu Beginn des Schuljahres habe ich die Schüler*innen mit Förderbedarf in ihren Klassenverbänden belassen. Sie sind angekommen und wurden ein Teil der Gemeinschaft. Dies ist ein großer Vorteil der Inklusion, sie treffen auf verschiedenste Kinder ohne auf einer gesonderten Schule zu sein. Sie verabreden sich, werden geschätzt, bilden Freundschaften. Zu einigen Themenblöcken oder Kompetenzerweiterungen kommen die Schüler*innen in kleinen Lerngruppen zusammen.

Eine Utopie zur Umsetzung der Inklusion wäre eine Doppelbesetzung der Klassen mit einer Regellehrkraft und eines*r Sonderpädagog*in für die Klassen, in denen Schüler*innen mit sonderpädagogischen Förderbedarf sitzen. So wäre genügend Zeit für Beziehungsarbeit und die sonderpädagogische Förderung. Doch allein in NRW wurden über 2000 Stellen für Lehrer*innen und Sonderpädagog*innen dieses Schuljahr nicht besetzt. Wie soll das klappen, wenn das Studium für so einen Beruf einen hohen Numerus Clausus hat und begrenzte Studienplätze? Die gesamte Bundesrepublik hat den Generationenwechsel verschlafen und kämpft nun um jede Lehrkraft. Doch zu welchem Preis? Zurzeit auf dem Rücken der Schüler*innen mit sonderpädagogischen Förderbedarf. Egal, ob die Stelle besetzt ist, Inklusion wird umgesetzt. Egal, ob die Regellehrkräfte dies stemmen können. So sitzen viele Kinder in ihren Klassen und werden nicht gefördert.

Karina Kohn,
Unterbezirk Recklinghausen



Bild: Karina Kohn

stimmt was nicht“ gearbeitet. Wir als Falken haben uns dafür ausgesprochen, dass alle gemeinsam lernen können, selbstbestimmt lernen und Noten unerwünscht sind. Jede*r sollte seine Bildung über Herz, Kopf und Hand ermöglicht bekommen.

Mit dieser Grundeinstellung arbeite ich auch im Bildungsapparat Schule als Sonderpädagogin, Lehrerin. Ich habe mich immer dafür eingesetzt, dass alle Kinder gemeinsam lernen können und kämpfe nun mit der Umsetzung.

Zu diesem Schuljahr habe ich mich von der Förderschule (sie schließt aufgrund der Inklusionsbestrebungen) in eine Gesamtschule versetzen lassen. Für mich die einzige Schulform in der ich mir die Umsetzung der Inklusion vorstellen kann, da dort alle Abschlüsse absolviert werden können. Warum nicht auch der Förderschulabschluss?

Vom Hexenhammer angeklagt

Die Vernichtung des Weiblichen in den Feuern der Scheiterhaufen

Die Hexenverfolgung war, entgegen dem geläufigen Bild, kein Phänomen des „dunklen“ Mittelalters, sondern der sogenannten Frühen Neuzeit (etwa 1450 bis 1600). Diese Zeit war geprägt von den neu entstehenden Naturwissenschaften, dem Machtverlust der Kirche, einer zunehmenden Geldwirtschaft, sowie der Umwandlung leibeigener Bäuerinnen und Bauern in „freie“ Lohnarbeiter*innen.

Die weibliche Natur

Frauen, welche sich als Heilerinnen oder Hebammen betätigten, galten auf Grund ihrer Fähigkeiten und ihres Wissens als „zauberkundig“ – was vor den Verfolgungen noch nicht negativ besetzt war. Diese „weisen Frauen“ nutzten v.a.

Kräuter um z.B. die Wehen zu fördern, Fruchtbarkeit zu erhöhen

(bei Männern wie Frauen), Menstruationsschmerzen zu lindern, sowie Schwangerschaften abbrechen. Letzteres geschah, indem der Embryo vergiftet wurde, was natürlich mit einem entsprechenden Risiko für die Schwangere verbunden war.

Wie bereits zuvor (bis in die Antike hinein) war in dieser Zeit die Natur – also die nicht bezwungene und beherrschte, unverstandene Umwelt – mit dem Weiblichen assoziiert. Die „Mutter Natur“ schenkte Nahrung und stand symbolisch für gesunde Fruchtbarkeit. Demgegenüber wurde sie aber auch mit Missernten und Hungersnot, Naturkatastrophen und Unwetter, Zeugungsunfähigkeit und Fehlgeburten, sowie Krankheit und Pest identifiziert.

Die in dieser Frühen Neuzeit wiederentstehenden Wissenschaften brachten eine neue Dynamik in dieses Gefüge: Nun waren die Dinge nicht mehr einfach so, wie sie sind, sondern hatten Ursachen; sie waren nicht mehr durch eine göttliche Allmacht unüberwind- und -erklärbar gegeben. Die Individuen waren nun auf sich selbst zurückgeworfen: Die eigene gesellschaftliche Stellung konnte nicht mehr mit Gottes Plan und seinen unergründlichen Wegen erklärt und gerechtfertigt werden. Deswegen

mussten Menschen nach Sinn und Gründen für die Schicksale, welche sie erlitten, suchen. Diese konnten sie sich aber mangels Verständnis und Wissen über gesellschaftliche, sowie natürliche Zusammenhänge nicht ergründen. Deswegen flüchteten sich die Menschen in Aberglauben und fanden die Ursachen ihres Leids in Dämonen, Hexen und Ähnlichem.

Im Gegensatz zu Fabelwesen wie Teufel und Dämonen, waren mit den „Hexen“ bestimmte Personen bzw. Personengruppen konkret greifbar und mensch konnte diese für ihr vermeintliches, schadhafte Handeln verantwortlich machen und sich ihrer entledigen. Naturkatastrophen, Epidemien und gesellschaftliche Missstände wurden durch das Feindbild der

„Wenn das Geld, nach Augier, „mit natürlichen Blutflecken auf einer Backe zur Welt kommt“, so das Kapital von Kopf bis Zeh, aus allen Poren, blut- und schmutztriefend.“ – Karl Marx

Hexe personalisiert. Dies hatte eine entlastende Wirkung auf den*die Einzelne*n und bot eine Erklärung für das eigentlich Unerklärliche, sowie eine einfache Lösung. Daher war es nun fatal, mit Magie und Natur in Verbindung gebracht zu werden. Die naturkundliche Hexe stand sinnbildlich für Chaos und das Unbezwungene, dessen Mann – im wahrsten Sinne des Wortes – Herr werden musste. Die Unterjochung der eigenen, inneren wie der äußeren Natur wurde blutrünstig an den Frauen auf den Scheiterhaufen vollzogen.

Somit wurde auch das mündlich von Frau zu Frau weitergegebene Naturwissen und Heilkenntnis über Sexualität, Schwangerschaftsabbruch, Geburt und Verhütung quasi vernichtet. Anstelle der „weisen Frauen“ traten nun männliche Ärzte, welche zu diesen Themen eine bestenfalls mangelhafte Ausbildung besaßen und Dinge wie Schwangerschaft und Menstruation eher als Krankheit (weil Abweichung vom Männlichen) betrachteten. Der neuartige Einsatz der Geburtenzange, welcher aus der Geburt einen mechanischen Vorgang machte, stand symbolisch für die funktionelle Rationalisierung des weiblichen Körpers und dessen Unterwerfung unter die gerade neu entstehende kapitalistische Produktionsweise.

Die Enteignung der Frau

Ähnlich wie die Landenteignungen im Zuge der sogenannten „ursprünglichen Akkumulation“¹ ab Ende des 15. Jahrhunderts, wurden durch die Hexenverfolgung die Frauen ihres Körpers enteignet. Auf den Scheiterhaufen brannten nicht nur „weise Frauen“. Es brannten genauso jene, welche eine Mutterschaft vermieden; Arme, welche versuchten ein wenig Geld zu verdienen oder klauten; jene, die als „locker“ und „leicht zu haben“ denunziert wurden, also Prostituierte, Ehebrecherinnen und allgemein Frauen, welche ihre Sexualität selbstbestimmt und eben außerhalb der Reproduktion ausleben wollten.

In ihrem Wahn projizierten die Verfolger in die „Magie“ ihre Angst vor Allem, was sich dem kalten Rationalismus der neu entstehenden Produktionstechniken²

entzog und eine privilegierte Stellung gegenüber der Ausbeutung und den Autoritäten bedeutete. Letztere fürchteten diese „magischen Naturkräfte“ auch, da sie deren Macht in Frage stellen und den Armen ein gewisses Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zusprechen würden, die gesellschaftliche und natürliche Ordnung zu manipulieren oder gar umzustürzen. Noch deutlicher wurde dies in der Phantasie vom „Hexensabbat“³: Einerseits eine ausschweifende sexuelle Orgie, andererseits auch ein politisch-subversives Geheimtreffen der dunklen Mächte. Hier versprach der Teufel den Menschen angeblich, wenn sie ihm ihre Seele verkauften, im Gegenzug Macht, Liebe und Reichtümer – also die Möglichkeit, gesellschaftliche Grenzen zu überschreiten.

Eric Montag, Kreisverband Gotha



Bild: Hexenhammer, free commons

¹ Die „ursprünglichen Akkumulation“ bezeichnet den „historische(n) Scheidungsprozeß von Produzent und Produktionsmittel. Er erscheint als „ursprünglich“, weil er die Vorgeschichte des Kapitals und der ihm entsprechenden Produktionsweise bildet.“ (MEW23, 742)

² Ausbeutung durch „freie Lohnarbeit“; „Abstrakte Arbeit“ als Grundlage für die Preisbildung durch kapitalistische Arbeitsteilung (in den Manufakturen ab 1500)

³ Hexensabbath (oder Teufelstanz) bezeichnet die Vorstellung eines regelmäßigen, geheimen, nächtlichen, festartigen Treffens von Hexen mit dem Teufel

KAFVKA - Fick dein Volk

Pöbeln gegen Pegida, AfD und den ganzen Rest

KAFVKA aus Berlin verstehen sich explizit als politische Band und so haben sie im September einen Song veröffentlicht, der sich an Pegida, AfD und all die "besorgten Bürger*innen" richtet - mit anderen Worten also all jene, die sich dafür stark machen, endlich wieder hemmungslos rassistisch, antisemitisch, homophob und sexistisch

sein zu dürfen. Unter dem Motto "Fick dein 'Wir sind das Volk'-Geschrei" nutzt die Band etwas mehr als zwei Minuten, um der Neuen Rechten und alles was da dran hängt mal die Meinung zu geigen. Musikalisch orientiert man sich bei Limp Bizkit und Rage Against The Machine (die Älteren unter euch mögen sich daran erinnern), ohne dabei allerdings das gleiche Niveau zu erreichen, insbesondere der Gesang / Rap hat noch etwas Luft nach oben. Doch der Wille zählt, da sehe ich persönlich etwas von den musikalischen Schwächen ab. Natürlich sind zwei Minuten aber auch nicht die geeignete Plattform für eine fundierte inhaltliche Kritik, aber zum Dampf ablassen geht das schon gut. Die Kommentare bei Youtube lassen darauf schließen, dass mit dem Song ein Nerv getroffen wurde. Kommentare



Bild: KAFVKA

Berlin Rebel High School

Eine andere Schule. Das ist der Wunsch vieler Pädagog*innen und Persönlichkeiten, auch im Schuldienst. Von vielen wird eingestanden, dass unser Schulsystem, welches noch größtenteils aus dem Kaiserreich hervorgeht, nicht mehr zeitgemäß und dem sozialen Fortschritt gegenüber nicht mehr angemessen ist. Der Film „Berlin Rebel High School“ greift diese Thematik auf. Genauer gesagt handelt es sich um eine Dokumentation, die eine selbstverwaltete Schule in Westberlin zeigt, die 1973 als gemeinnütziger Verein gegründet wurde. Heute hat sie 200 Schüler*innen die basisdemokratisch alle Entscheidungen im Kollektiv mit den Lehrer*innen und weiteren Mitarbeiter*innen treffen. Auch werden die Lehrer*innen durch die Schüler*innen angestellt und generell herrscht ein Klima, welches das Lernen angenehmer macht. Das Ziel ist am Ende das Abitur nachzuholen. Die Schule möchte tatsächlich eines sein: radikal-anders und freiheitlich. Der Gründung geht ein Schulstreik an der privaten Gabbe-Lehranstalt voraus, der sich gegen Autoritarismus, politisch bedingter Kündigungen, Leistungsdruck und überfüllte Klassen richtete.

Die Dokumentation begleitet 4 Schüler im Erwachsenenalter, oft Schulabbrecher, die es schwer hatten in der Regelschule und

unangepasst waren. Eines eint die Schüler*innen, trotz unterschiedlicher Biografien: Sie wollen einen Neustart wagen. Weniger Konkurrenz, Keine Noten und eben mehr selbstbestimmtes Lernen, das sind wichtige Kernbestandteile. All das macht das Lernen natürlich angenehmer und stärkt den Zusammenhalt. Im Film sieht man, wenn alle sich wohl fühlen, gibt es auch keinen Grund nach unten zu treten. Mobbing, ein großes Problem an der täglichen Regelschule gibt es dort nicht. Die Schüler*innen kommen dort tatsächlich freiwillig hin und wollen die "zweite Chance" nutzen, die sie dort bekommen.

Meiner Ansicht nach aber eben auch eine zweite Chance im Kapitalismus konstruktiv zu agieren, denn eine liberalere, demokratischere Schule kann den Grundzweck von dieser nicht außer Kraft setzen, nämlich Menschen als Arbeitskräfte für das Kapital vorzubereiten. Die Gefahr ist, dass durch die freieren Entfaltungsmöglichkeiten der Zweck eben verschleiert wird.

Grundsätzlich ist die Rebel High School aber doch ein Versuch einen Freiraum im System zu schaffen, die Frage stellt sich aber, ob ein solches Konzept in der Form auch mit Kindern und jüngeren Menschen umsetzbar ist, der Film zeigt ja nur das lebendige Beispiel einer Schule mit jungen Erwachsenen.

in Sozialen Netzwerken sind zwar sowieso meist zum Abgewöhnen, aber was sich da findet, zeugt von rassistischem und völkischem Denken.

Wer mehr von KAFVKA hören will, wird bei YouTube fündig. Es gibt noch diverse politische Songs, die sich mit dem Sterben an den EU-Außengrenzen und Gentrifizierung beschäftigen, aber auch ein paar klassische Partylieder. Wer darüber hinaus noch nach Musik sucht, die was zu sagen hat, wird natürlich auch bei einschlägigen Bands wie Feine Sahne Fischfilet, Donots oder auch der Antilopen Gang fündig. Den Song kann man auch in 2 weiteren Versionen auf Bandcamp gratis downloaden:

<https://youtu.be/7mQ5FVVyTq4>

Steffen Göths, Landesverband Brandenburg

Es ist aber auf jeden Fall zu empfehlen sich die Dokumentation anzusehen. Das gute an dem Film ist, dass nicht über die Schüler gesprochen wird oder ein Kommentator seine eigene Meinung reinbringt, sondern dass man den Schulalltag direkt mitbekommt und dass hauptsächlich die betroffenen Schüler*innen sowie Lehrer*innen sprechen und sich einbringen. Gerade wenn man sich für alternative pädagogisch-demokratische Konzepte im sozialen Umgang interessiert, ist der Film sehenswert, denn dadurch, dass man den Schulalltag mitbekommt, sieht man eben auch, was diese Einrichtung mit ihrer Herangehensweise an den Schülern vollzieht.

Nadim Shukralla,
Kreisverband Köln



Bild: Rebel High School

#notheidisgirl

#notheidisgirl

Wer sind die Vulvarines? Könntet ihr euch und eure Gruppe einmal kurz vorstellen?

In erster Linie sind wir Frauen mit ganz unterschiedlichen Lebensrealitäten. Wir sind Studentinnen, Angestellte, Mütter, Aktivistinnen. Letztendlich Freundinnen, die es satt sind, tagtäglich gesellschaftlich aufgezwungene Standards wiederzukäuen. Wir wehren uns gegen die Zwänge eines patriarchalen, kapitalistischen Ausbeutungssystems.

Ihr habt mit #notheidisgirl ja ganz schön für Furore gesorgt. Wie kam denn die Idee zu dieser Aktion zustande? Warum habt ihr euch gerade für diese Form des Protests entschieden?

Die Idee zu der Kampagne entstand bei unserer dritten Sitzung im August. (Ja, wir sind noch Frischlinge). Denn in einem Punkt waren wir uns alle von Anfang an einig: das bestehende gesellschaftlich konstruierte Schönheitsideal, was keinen Raum für Vielfalt lässt, ist etwas, das wir satt haben einfach so hinzunehmen.

Uns geht es vor allem darum, dass die Marke Heidi Klum und das Format GNTM nur ein Symptom einer sexistischen und patriarchalen Gesellschaft ist. Vielfalt – in diesem Fall körperliche Vielfalt – wird immer noch als Bedrohung angesehen, statt als Normalität. Wir verstehen unsere Kampagne als Medium, durch das sichtbar wird was Realität ist.

Die Aktion wurde ja mitunter so aufgefasst, als würde sie sich vor allem gegen Heidi Klum als Person oder schlicht gegen ihre Sendung richten. Was ist aber eure eigentliche Kritik an der Sendung und an den Vorstellungen, die von ihr transportiert werden?

Unsere Kritik richtet sich eindeutig nicht gegen Heidi Klum als Person. Und auch nicht gegen die Teilnehmerinnen von GNTM.

Dieses Format stellt für uns lediglich ein Symptom dar, welches sich in die Verwertungsmechanik von Mode- und Werbeindustrie einreicht und somit ein Bild von Schönheit reproduziert, das keinen Spielraum für Vielfalt lässt. Wir positionieren

uns gegen eine Industrie, die von Objektivierung und Konkurrenz junger Menschen lebt.

Tatsächlich haben mittlerweile ja viele große Medien über euch und die Aktion berichtet. Es gab Berichte in der BILD, der taz, VICE, auf netzpolitik.org und Interviews im Radio. Wie habt ihr das Echo der Medien und der Öffentlichkeit auf #notheidisgirl bisher erfahren? Seid ihr selbst überrascht davon, wieviel Aufmerksamkeit die Aktion erreicht hat?

Tatsächlich stehen unsere Laptops und Handys seit Tagen nicht mehr still. Keine von uns hätte mit so einem Echo gerechnet, doch wir versuchen allen Anfragen gerecht zu werden und die sichtbar zu machen, die sichtbar sein wollen. Wir sind unglaublich überwältigt und gerührt, wie viele Menschen wir mit unserer Kampagne erreichen. Uns erreichen unzählige Nachrichten von Menschen, die sich mit uns verbunden fühlen. Das gibt uns und den Menschen, denen unsere Kampagne eine Stimme verleiht, Kraft. Die große Resonanz und insbesondere jene Nachrichten, in denen Menschen uns von teils sehr privaten Schicksalen und Biographien berichten, zeigen, dass das was wir angestoßen haben, lange überfällig war. Wir beobachten außerdem, dass vielen Hasskommentaren im Netz von immer mehr Supporter*innen umgehend etwas entgegengesetzt wird. Das zeigt wie tragfähig die Kampagne schon jetzt ist.

In verschiedenen Berichten werdet ihr häufiger mal als „Netzfeministinnen“ oder „Online-Aktivistinnen“ bezeichnet. Würdet ihr euch selbst auch so sehen? Wie schätzt ihr das Verhältnis von feministischem Engagement im Netz und im analogen Alltag ein?

Wenn wir unter dem Begriff des Feminismus verstehen, sich für eine gleichberechtigte, vielfältige Welt einzusetzen, dann ist das was wir hier tun ganz

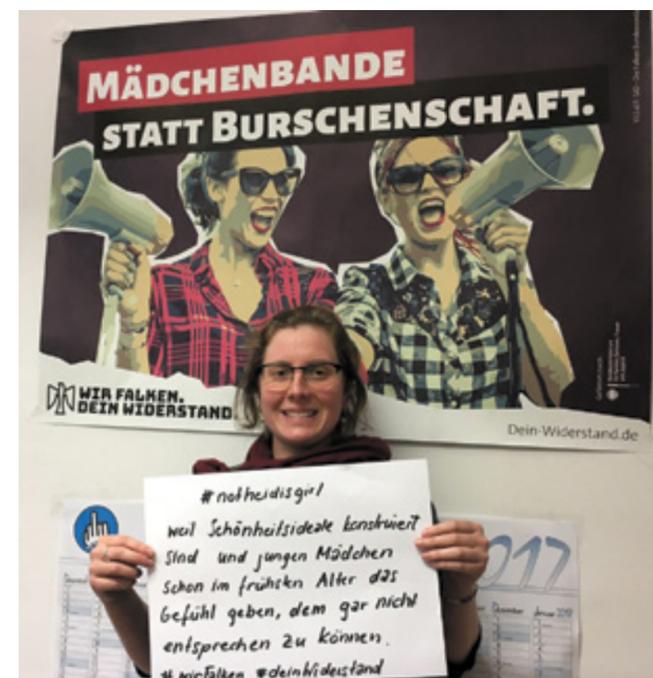


Bild: Jana Herrmann

sicher ein feministischer Akt. Das Netz bietet, insbesondere für eine Kampagne wie die unsere, eine verhältnismäßig barrierefreie Plattform. Wir bieten vielen Menschen die Chance zu partizipieren und in den Austausch zu kommen. Unser analoger Alltag ist natürlich getragen von den Werten, die auch durch unsere Kampagne abgebildet werden. Unser Feminismus endet nicht, sobald der Laptop zugeklappt und die Anonymität des Internets abgelegt wird.

Wird man in Zukunft noch mehr von euch hören?

Smashing the patriarchy is our cardio.



Bild: Lolo Schreck



Bild: SJD - Die Falken Nürnberg

Wir Falken. Dein Widerstand.

¹ Eine Bezeichnung für die Marx-Engels-Werke, auch „MEW“

Impressum

AJ - Die andere Jugend 3 - 2017

Herausgeberin:
Sozialistische Jugend
Deutschlands – Die Falken
Bundesvorstand
Luise & Karl Kautsky Haus
Saarstraße 14, 12161 Berlin
Tel. (030) 26 10 30-0
aj-redaktion@wir-falken.de
www.wir-falken.de

V.i.S.d.P.: Jana Herrmann

Redaktion: Miriam Bömer, Nina
Dehmlow, Steffen Göths, Karolin
Reinhold, Henrike Romberg,
Nadim Shukrallah

Weitere Texte von: Karina Kohn,
Frieder Kurbjuweit, Oliver Lauen-
stein, Eric Montag, Christine Reich
und Tim Scholz

Fotos und Grafiken: Nina Dehmlow
(S.1, S.11), Karina Kohn (S.2, S.3,
S.12), Christine Reich (S.4, S.5), ak
mob (S.2, S.3, S.10), free commons
(S.13), Kafvka (S.14), Berlin Rebel
High School (S.14), Jana Herrmann
(S.15), Lolo Schreck (S.15), SJD-Die
Falken Bundesverband (S.16),
Poster: Lena Schliemann

Layout: Lena Schliemann

Druck: BVZ Berliner
Zeitungsdruck GmbH

Wie viele von euch wissen, ist unsere aktuelle Kampagne „Wir Falken. Dein Widerstand.“ bereits in vollem Gange. Viele Gliederungen haben sich schon mit verschiedenen Aktionen an der Kampagne beteiligt, um so ihre Wahrnehmbarkeit vor Ort als auch das Profil des Bundesverbandes in der Öffentlichkeit zu stärken. Am prominentesten war sicherlich die Aktion der Genoss*innen aus Nürnberg, die im Mai öffentlichkeitswirksam gegen die Romantisierung von Armut und Obdachlosigkeit in ihrer Stadt protestierten. Als Studierende der Evangelischen Fachakademie für Sozialpädagogik ein von der Polizei geräumtes Obdachlosenlager bunt bemalten und damit zum Ausdruck bringen wollten, die Obdachlosen an diesem „schönen Ort“ zu vermissen, haben die Nürnberger Falken dort wiederum mehrere Kampagnenplakate mit dem „Kein Filter macht Armut schöner!“-Motiv aufgehängt und dies im Internet dokumentiert. Das passte natürlich wie die Faust aufs Auge und wurde auch von der Lokalpresse aufgenommen!

Auch in anderen Städten hat sich hinsichtlich der Kampagne schon einiges getan. Die Erfurter Falken

haben zum Beispiel erst vor Kurzem sehr geschickt an ein größeres öffentliches Event angedockt: Am Reformationstag zum 31. Oktober haben sie dem nationalistisch-protestantischen Luthertaumel einen religionskritischen Thesenanschlag entgegeng gehalten, indem sie ein entsprechendes Flugblatt an mehreren Kirchen der Stadt, sowie am Erfurter Lutherdenkmal anbrachten. „In ihren Thesen kritisierten die Erfurter Falken die Verherrlichung eines Mannes, der sich aktiv für die blutige Niederschlagung der Bauernaufstände einsetzte und dessen ganzes Schaffen von einem glühenden Juden Hass durchzogen war, der später eine wichtige Quelle für den modernen Antisemitismus werden sollte.“ So lassen sich Gedenktage und gesellschaftliche Großereignisse nutzen, um aktuelle politische Missstände anzuprangern und unsere politischen Positionen in die Öffentlichkeit zu tragen.

Eurer Kreativität sind bei der Kampagne also erstmal keine Grenzen gesetzt. So haben z.B. der Landesverband Schleswig-Holstein oder die Bremer SJ-Gruppe im Rahmen von „Dein Widerstand“ Bildungsveranstaltungen zu Nationalismus und Rechtsradikalismus bzw. zu marxistischer Staatskritik organisiert. Genoss*innen aus Köln wiederum stellen gerade zwei tolle Bildungsfahrten nach Barcelona und Paris auf die Beine. Die Rendsburger Falken haben ein Zeichen gegen Ausgrenzung und für bunte Städte gesetzt, indem sie gemeinsam mit vielen Kindern und Jugendlichen die Straßen ihrer Stadt mit bunter Kreide bemalten. Auch regelmäßige Veranstaltungsreihen

finden im Rahmen der Kampagne an verschiedenen Orten statt. Die Erfurter*innen organisieren beispielsweise regelmäßig die „Rote Völlerei“ in ihrem Ladenlokal, wo man die Genoss*innen bei einem köstlichen selbstgekochten Abendessen kennen lernen kann, das viele sich alleine gar nicht leisten könnten. Viele andere tolle Aktionen können hier gar nicht untergebracht werden. Wie immer gilt aber: Ihr entscheidet selbst, wie ihr euch in die



Kampagne einbringen wollt. Wir freuen uns über einmalige Aktionen genauso wie über Veranstaltungsreihen mit regelmäßigen Terminen. Bewegung auf der Straße läuft bei uns wie auch interessante Vorträge oder das gemeinsame Schmöckern in den Blauen Bänden¹. Wir sind ein vielfältiger Verband und genau das soll die Kampagne auch zeigen!

Für Fragen und noch mehr Information zu unserer Kampagne steht euch Sascha Döring im Bundesbüro zur Verfügung. Kontaktinfos: sascha.doering@sjd-die-falken.de, 030-26103019

